

Nr. 45. Bromberg, den 30. November 1922.

Jan im Moor.

Roman von Luise Westkirch.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Sechstes Kapitel.

Von der Wümmewiese, auf der Jan Osmer Hilmers Leben gerettet hatte, war Anna Allmer heimgewandert, die Harke auf der Schulter, in tiefen Gedanken. Immer sah sie Jan Osmer vor sich, überlegen spielend mit Tod und Leben. Und wie vor dem aufgehenden Mond ein Sternchen am Himmel verblaßt, so verblaßte vor ihm Hilmer Poppes Bild in ihrer Seele. Sie wehrte sich dagegen, erschrocken, bedrückt in ihrem Gewissen, voll Mitleid mit dem Gespielen. Und konnte das Auslöschen seines Bildes doch nicht aufhalten.

Als Wischen am Abend in die kleine Stube trat, fand sie ihre Herrin, den Kopf in den Händen, weinend.

„Ja, nu plärrst", sagte die Magd, die auf Hilmer hielt, wie der Vorsteher auf seinen künftigen Tochtermann gehalten hatte. „Nu is dich selbst dein Jachheit gereut. Hat ein je so'n Dern gesehen? Bei hängendem Haar is dein Liebster vor'n frecklichen Tod bewahrt worden, un du find'st nix für ihn als snöde Wortens."

„Wischen," fragte Anna leise, „glaubst du, daß Jan Osmer Alheid Willarebe woll von Herzen lieb hat?"

„I, gewiß doch! Warum sollt er ihr sonst woll freien?"

„Un — Alheid ihn auch?"

„Mehr lieb als recht is," antwortete die Magd kurz und schlug die Tür hinter sich zu.

Aufseufzend trat Anna vor Christoph Allmers Bild. Einer der fahrenden Maler, die ab und zu das Moor durchstreiften, hatte es gemalt, und zum Dank für erwiesene Gefälligkeit dem Vorsteher geschenkt. Seit ihres Vaters Tod war es Annas höchster Schatz. Auf einem kleinen Brett unter ihm lagen zwischen den vier Leuchtern, auf denen die Totenlichter gebrannt hatten, Bibel und Gesangbuch. Und der hagere Prophetenkopf Christoph Allmers mit dem langen, grauen Bart, der knochigen Stirn, den tief liegenden Augen voll Feuer und Willenskraft, schaute drüber weg wie ein strenger Heiliger über seinen Altar. Hilfeflehend sah die Dirne zu ihm auf.

„Vadder! Vadder! Steh' mir bei! Aufrecht un grad will ich zum Recht stehen wie du, vor kein' mein Augens niederslagen müssen un sie vor dir aufslagen allezeit. Hilf mir, daß ich mein Wort halte — und nich begehre, was meines Nächsten ist."

Am Morgen drauf ging sie wieder zum Heuen. Sie sah Hilmer zwischen den Seinen schaffen. Nichts Blendendes war an ihm, um ihn. Aber Frieden ging aus von seinem Anblick, das Gefühl, daß er gut und stark war. Auf der Osmerschen Wiese schaffte Jürgen-Ohm allein mit den Knechten.

Als die Frühstücksstunde gekommen war, ging Anna hinüber zu Hilmer, der sich ein wenig abseits von den Seinen in den Schatten gestreckt hatte. „Hilmer!"

Er fuhr auf. „Du kommst zu mir, Anna?"

„Bist noch fals auf mich?"

„Nich fals, Anna, nee, das kann ich nie werden. Bloß das Herz blutig gesnitten hast mir mit dein Rede."

„Das hab' ich nich gewollt. Weißt ja, ich snack oft Dingens in mein Jachzeit, die ich so nich meine. Hab' Geduld mit mir."

„Ich hab' Geduld, Anna. Wortens sind wie Luft, wenn zwei Menschens sich lieb haben. Um Wortens recht' ich nich. Das is mein Leid, daß ich denken muß, ich gelt dir nix mehr."

Sie erschrak. Sah er so scharf? Fühlte er so fein?

Hilmer fuhr fort: „Ich hab' ja nix dir mitzubringen als mein' guten Willen. Dein' Hof rechtschaffen vorzuzustehen, und daß ich mein Händens dir unter die Füße breiten will mein Leben lang. Aber dein Wünschens gehen hoch un gehen über ein von mein Art. Un die Stunde wird kommen, wo du weggehst über mich."

Auf seinem wenig beweglichen Gesicht stand, tief eingeschnitten, ein verhaltener Schmerz und gab ihm eine bezwingende Würde. Und in dem freudigen Sonnenschein, der über die Felder ausgegossen lag, auf denen der andere nicht war, hob sich die Verzauberung von ihrem Herzen. Das alte schöne Gefühl für den Gespielen ihrer Jugend lohte auf in alter Kraft, füllte mit seiner Wärme ihre ganze Seele.

„Nein," rief sie mit Überzeugung, „nein, Hilmer, so is's nich. Wie kann ich denn weggeh'n über dich? Du bist ja ein Stück von mir selbst. Kann ein auch über sich selbst wegschreiten? Ich bin nich geschickt, feine Wortens zu finden wie andere Derns. Das hab' ich von Vadder, der mir Zeit seines Lebens kein Smeichelnamen gegeben hat, wo ich doch weiß, daß ich sein Liebstes gewesen bin. Aber denk' an unser Kinderjahrens, Hilmer. Ob ich vergnügt oder betrübt war und wie mein Sinn sich auch wandeln mocht' — in den einen hab' ich nie geswankt: Immer warst du mir der Liebste, der Beste, der Einzigst'. Un das is geblieben, Hilmer. Ich kann mir kein Leben denken ohne dich."

„Das is gut," sagte er eifrig, „das is sehr gut, daß du mir das sagst. Nu is alles recht. Wenn du dich nich von mir abwendst in dein Herzen, — dein' rasche Wortens will ich woll tragen."

„Ich will mich auch bessern," versprach sie. „Mußt mich mahnen, wenn ich mich vergesse."

Er sah zärtlich auf ihre schlanke Gestalt, das schmale Gesicht mit den Augen, die hungrig nach etwas sehr Schönem zu suchen schienen.

„Bleib, wie du bist," sagte er warm. „Über alles andre komm ich woll über."

Sie war freundlich und rücksichtsvoll gegen ihn diesen Tag und viele folgende Tage von einer weichen Rücksichtnahme, die Hilmer, während er sich darüber freute, mit heimlicher Unruhe erfüllte, weil er etwas von der Milde und Abgeklärtheit des Herbstes darin zu spüren meinte, etwas wie Abschied und Vergehen.

*

Heimlich suchte Hilmer wieder im Moor nach Spuren des Mörders. Der Täter, den Helmke mit solchem Stolz eingebracht hatte, war nicht zu überführen. Die Untersuchung schleppte sich ergebnislos hin.

Hilmer tröstete Anna. „Bist still. So'n Bluttat is wie ein Samenkorn im Erdschoß. Zu ihrer Zeit wächst sie ans Licht."

Übrigens sahen sie in dieser Zeit einander nie auf lange und selten allein. Die schwere Sommerarbeit im Moor hielt sie im Joch. Der lange Sommertag war zum Schaffen kaum lang genug. Und brach die Dunkelheit herein, dann senkte schwerer Schlaf sich über den Hof bei den Allmers wie bei den Poppes. Auch Jan Osmer begegnete Anna nicht wieder. Ging er ja einmal an ihr vorüber, auf der Dorfstraße, auf dem Feld, in der Kirche, so wandte sie nach stummem Gruß den Kopf, zwang sich, dem nicht nachzuschauen, den in der dichtesten Menschenschar ihr heftig schlagendes Herz ihr verriet, ehe ihre Augen ihn recht sahen. Sie konnte es aber nicht hindern, ab und zu von ihm z

hören. Der Tollsten einer sollte er sein beim Wirt in Scharmbeck und Quelkhorn, — der Unermüdlichsten einer freilich auch, die Ernte hereinzubringen. Bloß — viele Ernten würde er nicht mehr einfahren. Es war nur eine Frage der Zeit, wann Silberberg ihm den Hof vaganten ließ. Wie eine Sternschnuppe war er in den Gesichtskreis seiner Landsleute hineingesaust. Wie eine Sternschnuppe würde er irgendwo herausfallen in die Dunkelheit.

Das Korn war nun eingeerntet. Schon rissen emsige Pflüge die Ackerkrume auf zum Empfang neuer Saat. Herbstlich klar und sichtig lag das Moor. Bald würden die ersten Kähne, schwer beladen mit dem Torf der heurigen Ernte, auf seinen Kanälen hinziehen. Christoph Allmers Geburtstag fiel in diese Zeit. Anna hatte aus den weißen Georginen, den Rosen ihres Gartens und dem Grün der Edeltannen einen Kranz gewunden. Den trug sie auf sein Grab auf dem hochgelegenen Friedhof beim fernen Kirchdorf. Sie ging allein. Die Arbeit forderte noch immer alle Hände im Haus. Es war ihr auch lieb, einsam Zwiesprache zu halten mit dem Toten, dem sie zum erstenmal den Hügel schmückte an dem Tag, an dem sie ihm sonst den Stuhl mit Blumen bekränzt hatte, froh seiner jugendlichen Kraft, die ihm noch ein langes Wandeln im Licht verhieß. Zur Heimkehr wählte sie den Richtweg quer durch das Moor, denn die Sonne stand schon tief. Groß war die Einsamkeit auf der unübersehbaren Heidefläche, die Stille so tief, daß sie zu tönen schien.

Hinter Anna wanderte Jan Osmer. Er kam von Bremen. Seine ganze Ernte hatte er an Moritz Silberberg verkauft, das prachtvolle Korn zu einem Schleuderpreis, der aufs Haar seine Zinsen deckte. Aber wie durfte er seinem Gläubiger die Hergabe verweigern? Er wußte noch immer nicht, ob Silberberg nicht dennoch am ersten Oktober ihm das Kapital kündigte. In seinen unfrohen Gedanken hinschreitend, erblickte er plötzlich Anna. Er erkannte sie sofort. Nur eine im Moor hatte diesen stolzen entschlossenen Gang. Er ging rascher, um sie einzuholen. Wo der Streif von niedrigem Weiden-, Erlen- und Birkenbusch sich durch das Heidekraut zog, blieb sie stehen. Die Beeke kroch da in trägem Gefälle hin. Und den Steg, der hier über den Bach führte, hatten verfolgte Tatern oder zerstörungswütige Kolonistenbengel weggerissen. Als Anna Schritte vernahm, wandte sie den Kopf. Jan sah sie zusammenzucken bei seinem Anblick.

„Guten Abend, Anna Allmer. Ja, der Steg is dr nich mehr."

„Ich seh's. Denn so werd' ich ein weiten Bogen machen müssen."

„Wozu willst dich bemühen? Komm, ich trag' dich auf mein Armens hinüber."

„Nee, nee, das sollst nich."

Sie wich scheu zurück und schürzte in ihrer Verwirrung schon den Rock, um durch den Bach zu waten.

„Meinst, ich werd' das zulassen, daß so ein feine Dern wie du sich ihre Füßens naß macht?" sagte er.

Ehe sie's verhindern konnte, hob er sie auf, schritt mit ihr ins Wasser. Er hielt sie so hoch, daß ihre Füße den Spiegel nicht berührten. Sie mußte den Arm um seinen Nacken legen, um sich zu stützen. Dicht an ihrer Brust fühlte sie seinen Kopf mit dem kurzgeschnittenen blonden Haar, dem weißen Stirnstreifen über dem sonnverbrannten Gesicht. Ihr Herz schlug so heftig, daß es ihr den Atem nahm. Schwindlig schloß sie die Augen, vor denen die kleinen Wellen, das Ufergebüsch, Erd' und Himmel sich drehten. Ein Grauen fühlte sie, das sie lähmte, und eine Seligkeit zugleich, vor der sie sich wie vor etwas Verbotenem entsetzte.

Da stellte Jan Osmer sie am andern Ufer sanft auf ihre Füße.

„Ich dank' auch", stammelte sie und ging eilig weiter, wie auf der Flucht. Aber er blieb an ihrer Seite, schweigend wie sie.

Tief am Moorrand hing die Sonne, goß rote Glut auf die Fläche, daß die verdorrte Heideblüte zu brennen schien. Aus den Tümpeln und Torflöchern stiegen bläuliche Nebel. Anna fühlte tief den Druck dieses Schweigens in Zweisamkeit und konnte doch kein Wort finden.

Endlich sprach Jan.

„Das is'n lange Zeit, seit ich dich nicht gesehn hab', Anna."

„Ja. Seit du Hilmer Poppe auf der Wümmerwiese das Leben gerettet hast, nich mehr."

„Dr is Kindelbier gewesen bei Winklers und Dudelmusik bei Hudes. Du warst dr nirgends zu finden."

„Ich geh' noch nicht wieder aus, weißt. Bloß nach Vadder sein Grab bin ich vandage gewesen."

Wieder wanderten sie eine Strecke schweigend nebeneinander. Anna war's, als habe sie Blei an den Füßen, Blei auf der Brust. Am Rand eines Tümpels, um den Ausschußtörfe in regellosen Haufen lagen, blieb sie stehen. „Ich muß dr en Augenblick Rast machen."

Sie setzte sich auf die Törfe und meinte, Jan werde weiter gehen, und meinte, das Blei auf ihrer Brust und das Blei in ihren Füßen würden von ihr abfallen, sobald sie wieder allein ihres Weges schritte. Aber Jan setzte sich auf einen Torfhaufen ihr gegenüber, als verstände sich das von selbst.

„Fein is das Moor, mein Heimat", sagte er, um sich schauend, „laß die Menschen draußen reden, was sie wollen. Denk' an mich, Anna, wenn die Heide wieder blüht. Ich werd' dr denn woll nich mehr sein."

„Wie meinst das?" fragte sie, obgleich sie ihn recht wohl verstand.

„Dir wird woll nicht unbekannt sein", antwortete er, „was in Weyerdamm die Spatzen von'n Dache pfeifen, daß vom Osmerhof nix mehr mein eigen is. Lang' wird mich der Jude dr woll nich mehr auf hausen lassen."

„Wenn das so is", sagte sie rasch, „und du hängst an dein Heimat, denn so muß ich mich wundern, daß du nich mit all dein Kräftens dazu tust, auf dem Deinigen zu bleiben."

Er nickte. „Hast recht. Ich bin was leicht. Eine Frau sollt ich haben, die mich auf'n rechten Weg weist. So möcht' ich vieles woll besser machen."

„Du hast ja ein Braut", sagte sie beklommen, „so wirst bald ein Frau haben."

Er hob abwehrend die Hand. „Das glaubst selbst nich, daß Alheid Willgrebe ein neuen Menschen aus mir macht."

„I mein', du hast sie lieb", murmelte Anna. Erzählten die Leute nicht, daß sie ihn mehr lieb habe, als recht sei? Sie stand auf.

Auch er erhob sich.

„Ein Frau müßt' ich haben", sagte er leise, und sah ihr dabei fest in die Augen, „die weiß, ein Hof zu regieren un ein Mann zu steuern, ein Frau, Anna, die fest is in ihrem Sinn und nit Unreines un nix Slechtes um sich leidet, die zu strafen weiß un zu belohnen auch mit einem guten Wort, mit einem freundlichen Blick. So eine Frau, — wenn ich die hätt', — die könnt' woll einen anderen Menschen aus mir machen."

Sie fand kein Wort. Sie ging schneller und schneller in ihrer Verlegenheit. Schon stiegen die Dächer der Kolonie aus dem Abendbrodem.

„Hast nix mir zu antworten, Anna?"

„Du bist mit Alheid versprochen", sagte sie. „Un ein Wort is was Heiliges."

„Meinst, daß ein Wort mehr wert is als ein Mensch?" fragte er.

Sie tat, als hätte sie die Frage nicht gehört. „Baben geht der Weg nach mein Hof. Guten Abend, Jan Osmer. Mach's gut — in allen Dingen. Ich wünsch' dir das ehrlich."

Als Jan heimkam, rief er sogleich Kort.

„Auf'n Sonnabend is Markt in Scharmbeck. Ich will die zwei Swarzbunten hintreiben zum Verkauf."

Kort hob die Hände. „Allmächtigen Gott! Dr is vandage schon nich genug Vieh auf'n Hof. Ich dacht', du wollst ein Pferd zukaufen."

„Is der Braune nich mehr gut? Denn will ich den auch mitnehmen. Zinsen hab' ich bezahlt, un Geld brauch' ich."

„Brauchst du Geld, denn so laß mich das Vieh hintreiben. Du, geh nich nach Scharmbeck?"

„Nich nach Scharmbeck?"

„Samuel is dr frei gekommen un sucht dich. Die Dern hat nich gleich geredet. Sie hat sich da auf verlassen, daß du wiederkommst, wenn das Korn reif wird."

Jan lachte.

„Nahsten von Verstand soll sie sein. Nu suchen die Geschwister dich. Ein Eid hat Samuel gesworen, dich zu vermorden."

„Samuel sucht ein Heidjer aus dem Bremschen."

„Wenn du das der Dern vorgeswindelt hast, denn sucht Samuel dich sicher nich im Bremschen. Nich ein Stecknadel is dein Leben wert. Es möcht denn sein, daß Samuel mit sich handeln läßt. Dazu hast man kein Geld. Oder doch? Soll ich's versuchen? Was denkst?"

„Ich denk, Kort, daß dr in Weyerdamm un in'n gansen Moor kein Dern Anna Allmer gleichkommt."

„Was sagst dr?"

„Anna Allmer kommt nach Scharmbeck auf'n Markt. Un ich soll mich verstecken und verkriechen?! Lieber will ich dot sein, als hinleben in der Angst vor dem Tode!"

Der Tag des Scharmbecker Marktes kam. Von allen Kolonien drängten die Bewohner in den Flecken, um zu kaufen, zu verkaufen. Buden und ein Karussel standen in einer Ecke des weiten viereckigen Marktplatzes. Unter den hohen Linden nah am Brunnen waren die Stände für Pferde und Rindvieh aufgerichtet. Dort rannten die Frank-

furter und Kölner Händler neben denen aus Bremen auf und nieder, begutachteten, wählten, feilschten. Dort stand auch Kort mit den beiden Osmerschen Kühen. Jan selbst tauchte bald hier, bald dort auf, begrüßt von alten Bekannten aus dem Moor und aus seiner Militärzeit. Hinter ihm drein schlüpfte Alheid Willgrebe, sie ließ ihn kaum frei. Den Kolonistentöchtern aus Stellichte, aus Seebergen und Wörpemoor zeigte sie ihn stolz. „Mein Bräut'gam!" Dabei strahlten ihre blauen Augen aus den dunklen Rändern und seinen Linien, die Tränen und Kummer in den letzten Monaten darum gezeichnet hatten.

Die Straße zwischen den Viehständen entlang wandelte prüfend Anna Allmer mit ihrem alten Knecht Lüerke. Als sie den Knecht vom Osmerhof mit den zwei schönen Tieren gewahrte, blieb sie stehen und fragte nach dem Preis.

Kort, der jede Gemeinschaft zwischen Christoph Allmers Tochter und seinem Herrn verabscheute, forderte, um sie abzuschrecken, die Hälfte mehr, als Jan ihm aufgetragen hatte. Aber Anna öffnete ihr Ledertäschchen, zahlte ohne Feilschen den geforderten Preis ihm in die Hand, wie heftig auch ihr Knecht abriet.

„Das verstehst nich, Lüerke. Vadder hat immer sein Vieh von sein Nachbars gekauft. Un gut hat er sich dr bei gestanden."

Ohne Freude strich Kort das Geld ein. Jürgen-Ohm hatte recht: Die Dinge kamen, wie sie kamen. Sein Geschäft war beendet. Aber Sorge um seinen Herrn trieb ihn, weiter auf dem Markt zu verweilen, zwischen Käufern und Verkäufern Umschau zu halten.

Am Ende der Budenreihe entdeckte er eine Auslage von Heidbesen und Holzgeschirr. Zwei braune Gesellen aus dem Moor verkauften da stumpf-gleichgültig, wie sie ihre Waren an den Türen feilzubieten pflegten. Doch Kort bemerkte, daß die Augen des einen über Waren und Käufer wegsuchend die Menge durchstöberten, böse rachsüchtige Augen. Vorsichtig umkreiste der Knecht in weitem Bogen den Stand, spähend, ob etwa eine Dirne die zwei Burschen begleite. Zwischen den Buden fand er sie nicht. Aber da er am Ende des Marktplatzes in die offene Tür einer kleinen Wirtschaft spähte, sah er, die er suchte, im dunkelsten Winkel sitzen, von weiten Umhängen umhüllt, das Gesicht dem Licht abgewandt. An den schwarzen Haarsträhnen, die ihr unter der Kapuze hervorquollen, erkannte er sie doch. Behutsam zog er sich zurück, suchte Jan Osmer und fand ihn später mit ehemaligen Kameraden in einer Wirtschaft am Mühlenberg. Er nahm ihn beiseite.

„Das Vieh is verköpt. Un hier is das Geld, das Anna Allmer dr für bezahlt hat. Un nu flink nach Haus — wenn du nicht drei Zoll Eisen zwischen dein Rippen spüren willst. Die Taterns sind auf'n Markt."

„Nee," sagte Jan Osmer, der das Geld zählte, „Anna Allmer hat mein' Kühe zu teuer gekauft. Das kann ich nich auf mir sitzen lassen."

Er hörte nicht auf Korts Einwände. Als die Laternen brannten, trat er in Swansens Wirtschaft an der Ecke des Marktplatzes. Alle aus Weyerdamm, viele aus Grasdorf und Seebergen aßen dort ihr Abendbrot. Vom Tisch der Willgrebe, an dem es laut herging, lief Alheid ihm entgegen, froh, ihn endlich wieder zu haben. Aber Jan ging an ihr vorüber auf Anna Allmer zu, die bei Hilmer und den Poppes saß.

„Schön Dank sag' ich dir, Anna Allmer, daß du mir mein Vieh abgekauft hast," grüßte er. „Man bloß zu teuer hast's bezahlt. Mein Knecht hat mich dr nich richtig verstanden mit dem Preis." Er zog seinen Lederbeutel. „Mußt vergönnen, daß ich dir das Zuviel zurückzahl'."

Ohne Zieren strich Anna das Geld ein, das Jan vor ihr auf den Tisch zählte. „Wenn es in Wahrheit über den Preis is, denn so nehm' ich's zurück. Un du sollst bedankt sein, Jan Osmer."

Zwei Menschen schauten mit großen Augen unruhig auf die beiden und ihren Handel, auf der einen Seite Alheid Willgrebe, auf der anderen Hilmer Poppe. Jan bot Hilmer die Hand.

„Is recht, Jung', daß du dir mal ein frohen Tag machst. Nu soll's fidel werden."

Er rückte sich einen Stuhl neben Hilmer, auf dessen anderer Seite Anna saß.

„Kommst nich an unsren Tisch?" fragte Alheid vorwurfsvoll.

„Wir rücken zusammen, versteht sich, alle Weyerdammer zusammen. Bier aufgefahren, Herr Wirt. Ich zahl' 'ne Runde. Das soll fidel werden, Hilmer, was?"

Gesche Poppe sah mit ihren fiebrigen, mißgünstigen Augen schräg auf Jan.

„Das is wahr, so wie du kann's nich jeder."

Lächelnd hob Jan sein Seidel, trank ihr zu. „Ich versteh dein' Meinung woll, Poppen-Mudder. Hast auch recht. Kann sein, der is hier in 'n Saal kein so arm an Geld wie Jan Osmer. Aber sich freuen können am guten Tag un dem zuwidren in die Zähne lachen sind auch Dingens von Wert un oft mit Talers nicht zu kaufen. Was meinst, Anna Allmer?"

„Ja," sagte Anna, „ja!" und ein Leuchten trat in ihre Augen. „Recht hast: wir Menschens sollten uns mehr wissen als Glück und Unglück. Dr über sollten wir stehen."

In Hilmer war ein Stachel, der ihn trieb zu widersprechen.

„Über sein Schicksal stehen kann nich jederein und braucht's auch nich. Aber dr gegen angehn soll er, bis er das böse zu ein guten macht. An 'n letzten Ende hat jeder Mensch das Schicksal, das ihm gehört."

Jan nickte. „Erfolg is Gottesurteil, sagte der brave Hans. Da hatte er das große Los gewonnen."

Über Hilmer weg, der, die geballte Faust auf dem Tisch, versonnen seinem Ausspruch nachbrütete, blickte er dabei spitzbübisch zu Anna hinüber. Sie wurde rot. Sie schämte sich, daß sie in diesem Augenblick geringschätzig von Hilmer dachte, und daß Jan ihre Gedanken ihr von der Stirn ablas.

In der großen Stube nebenan spielten zwei Musikanten dem jungen Volk zum Tanz auf. Alheid hatte längst in sehnsüchtiger Ungeduld hinübergelauscht.

„Willst dich denn gar nich mal mit mir swenken, Jan?" bettelte sie.

Jan sah Anna an. „Kommst auch mit?"

Anna schüttelte den Kopf. „Ich tanz' vandage noch nicht."

Jan kam gleich zurück. „Es ist dr unerträglich heiß in."

Alheid weinte beinah. „Ausnehmend fein is 's in 'n Saale un alle Derns aus Seebergen un Kaltenbeck sind dr — und ich hatt' mich gefreut auf die Tanzerei bei Swansen, so arg gefreut."

(Fortsetzung folgt.)

Kalt oder warm?

Von Ernst Murr.

(Nachdruck verboten.)

„Liebste Lina! Du weißt, ich habe allen Respekt vor deiner praktischen Art, die Dinge anzufassen; ich verkenne nicht, daß in vielen Angelegenheiten ihr kräftigen fröhlichen Waldmenschen den Vorzug vor uns Stadtkindern besitzt — aber Oskar ist schließlich so gut mein Kind wie deins und darum bin ich entschieden dagegen, daß wir ihn jetzt, da er zwei Monate alt ist, schon an kalte Bäder gewöhnen; das könnte der zarten Konstitution unseres Lieblings schaden! Es wäre doch entsetzlich, wenn er krank würde! Wir wollen ihn warm baden wie bisher — ja?"

Mit herzgewinnender Freundlichkeit streckte Dr. Brand beide Hände seiner jungen Frau entgegen und sah sie über die Brille hinweg so bittend an, daß sie nicht anders konnte, als ihre rosigen Finger mit festem Druck einen Augenblick in seine Rechte zu legen; dann aber löste sie dieselben und rief mit ihrer frischen Stimme: „Ach Gott, was denkst du gleich Schlimmes, Fritz! Krank werden auf ein kaltes Bad! Da hättest du uns daheim im Forsthaus sehen sollen! Kaum daß wir von der Taufe gekommen waren, nahm uns die Mutter schon beim Schopf — Sommer und Winter mußten wir hinein in die kalte Flut — prr — und doch sage ich dir, das kräftigt! Oder bin ich etwa nicht gesund und kräftig?" fragte sie und stellte sich mit schalkhafter Koketterie vor ihn hin, ein Bild des Lebens mit ihrer üppigen und doch zierlichen Figur, ihren vollen, roten Wangen, den klaren Blauaugen und dem reichen blonden Haar.

„Na natürlich bist du das!" entgegnete er lächelnd. „Aber denk' nur auch, kleine Riesin, unser Oskar ist kein Förstersohn, sondern ein Gymnasiallehrerkind! Auch leben wir nicht im herrlichen Tannenduft, sondern in einer staubigen Straße! Eine solche Kraftprobe würde hier ganz anders ausfallen als bei euch, wo sich jede Verstimmung des Organismus von selbst gibt! Kurz und gut, Oskar bekommt sein warmes Bad wie bisher; wenn er ein kräftiger Junge geworden ist, kann er immer noch kaltes Wasser haben!"

„Fritz!" entgegnete die junge Frau ernst, „das dulde ich nicht! Du weißt, ich bin die fügsamste Frau, die es auf Erden gibt, wenn es sich um Dinge handelt, die dein Regiment angehen! Aber ich bin die Mutter — verstehst du, gleichberechtigte Mutter, und als solche gebe ich nicht zu, daß wir den Jungen verhätscheln und allen kleinen und großen Krankheiten aussetzen, welche die Stadtkinder haben! Er muß abgehärtet werden — jetzt schon!"

„Na, na, na!" rief Dr. Brand gereizt. „Wir leben ja Gott sei Dank auch noch, wenn wir auch noch so verhätschelt sind! Ich bin zweiunddreißig Jahre alt dabei geworden!"

„Und hattest du nicht erst neulich Zahnschmerzen und vorige Woche Kopfweh und vor zwei Monaten eine Halsentzündung?“ fragte Frau Lina.

„Allerdings, die habe ich gehabt!“ antwortete er mißgestimmt. „Aber mein Gott, das kann auch ein Waldmensch kriegen! Das liegt in der Luft! Dagegen schützt kein Hektoliter kaltes Wasser — kurz und gut, Oskar wird warm gebadet wie bisher!“

„Oskar wird von heute ab kalt gebadet!“ entgegnete seine Frau und ihre Augen blitzten, als sie ihn ansah.

„Ich hätte wirklich nicht gedacht, daß du so eigensinnig sein könntest.“

„Eigensinnig!“ rief sie. „Du nennst Eigensinn, was du nicht verstehst!“

„Ich was nicht verstehen! — ah!“ Der Herr Gymnasiallehrer reckte seine ganze hagere Gestalt auf und sah seine Frau an wie einen Primaner, der mitten in der Demosthenes-Stunde gebratene Kastanien aß. „Höre mal, Lina, solche Ausdrücke schicken sich nicht für die Frau gegenüber ihrem Mann! Das ist ein Eingriff in meine Ehre, den ich mir nicht gefallen lassen kann! Ich werde hoffentlich mit einer Försterstochter an Weisheit konkurrieren können!“

Nach dieser spöttischen Bemerkung drehte er ihr den Rücken und ging erregt ein paar mal durch das Zimmer.

Einen Augenblick schluckte sie und drückte mühsam die Tränen zurück. Dann aber lief sie hinter ihm her. „Fritz!“ rief sie aufgebracht, „das ist gar nicht hübsch von dir, daß du mir meinen Stand vorwirfst! Es kann nicht lauter Gymnasialdirektoren und Professoren auf der Welt geben — es gehören auch Forstleute und andere vernünftige Menschen hinein —“

„Andere vernünftige Menschen!“ schrie er. „Schon wieder eine solche Anspielung! Wer kann mir vorwerfen, daß ich unvernünftig bin? Man müßte höchstens meinen, weil ich — dich geheiratet habe!“

Das war zuviel!

Mit einem jähen Schrei brach sie in lautes Weinen aus und er stand ratlos vor dem Unheil, das er angerichtet. „Aber Lina —“ er wollte einen Augenblick abbitten, doch dann fiel ihm ein, er könnte sich damit zu viel vergeben; er rief zornig: „Ja, ja, das ist immer das letzte Argument, wenn kein anderes hilft: Tränen! Ich gehe fort, bis du dich ausgeweint hast!“

Schon wollte er mit seinem Hute, mißmutig über sie und sich, zur Türe hinaus und schon wollte sie zornig hinterdrein, da öffnete sich plötzlich diese und herein trat, mit einem lächelnden, lustig zappelnden, zwei Monate alten Knirps auf den Armen, die — Schwiegermutter!

„Ja, was soll denn das?“ rief sie. „Lina in Tränen — der Herr Professor voll Wut und Galle — was ist denn geschehen?“

„Sage mir lieber“, entgegnete Fritz und starrte seinen Jungen an, „was du mit meinem Kinde gemacht hast! Das Kerlchen tropft ja!“

„Kalt gebadet habe ich ihn!“ entgegnete die Schwiegermutter ruhig. „Ich habe mit Lina heute Morgen darüber gesprochen, daß es an der Zeit wäre, damit anzufangen; und weil ich sonst nichts zu tun hatte, habe ich gleich begonnen —“

„Du hast —“ stotterte der Gymnasiallehrer; seine Frau aber brach plötzlich in lautes Lachen aus, ergriff ihn an beiden Schultern und hing sich, noch immer lachend, an seinen Hals. „Die Mama —!“ rief sie, „die Mama — die Mama hat —“

Ein neuer Ausbruch verhinderte sie am Weiterreden.

„Aber, liebe Frau Schwiegermama“, sagte der Professor und sah ganz verblüfft auf den Jungen herunter, „wie kannst du denn so ohne weiteres —“

„Ja, Mama“, rief nun auch seine Frau lustig, „wie kannst du denn so ohne weiteres unsern kleinen Oskar kalt baden! Wir streiten schon eine Stunde lang über kalt und warm und waren beinahe schon bis zur Scheidung angelangt! Wenigstens habe ich schon sehr hübsche Komplimente anhören müssen!“ sagte sie mit einem spöttischen Seitenblick auf ihren Mann.

„Ich auch!“ entgegnete er und deutete bezeichnend auf seine Stirne.

„Na, siehst du, Linchen!“ sagte die alte brave Frau und lächelte. „Daraus kannst du eine Lehre ziehen. Über das Gute muß man nicht erst Stunden lang streiten, sondern es sofort fröhlich probieren. Merkt dann der Mann aus dem Erfolg, daß es recht war, so gibt er seinen Senf auch noch ganz gerne d'rein, mag er schon etwas dazu brummen. Das müßt ihr euch überhaupt merken, Kinder: Taten beweisen, nicht Worte!“

„Bist du mir wieder gut?“ fragte der Gymnasiallehrer und streckte seiner Frau die Hände entgegen.

„Natürlich!“ rief sie. „Wir haben einander doch so lieb, nicht wahr, du — vernünftiger Mann!“

„Na, freilich“, sagte die alte Dame. „So eine kleine, kalte Dusche schadet in der Ehe hin und wieder nichts — das erfrischt Herz und Kopf. Jetzt aber zum Frühstück!“



Bunte Chronik



*** Tabak- und Alkoholvergiftungen des Auges.** Bei der Untersuchung von Sehstörungen durch Tabak- und Alkoholvergiftung hat es sich, wie die „Deutsche Optische Wochenschrift“ einem auf der Leipziger Naturforscher- und Ärzteversammlung von Dr. H. C. Sattler-Königsberg gehaltenen Vortrag entnimmt, gezeigt, daß die meisten Patienten nicht gewöhnlichen Tabak, sondern selbstgebauten, nur einfach getrockneten Tabak geraucht oder gekaut hatten, der etwa die doppelte Menge Nikotin enthält als der richtig zubereitete Handelstabak. Eine weitere Ursache für Tabaksbeschädigungen des Auges liegt in der unhygienischen Act des Rauchens, der Verwendung kurzer, nicht gereinigter Pfeifen und dem Einatmen des Pfeifenrauchs in die Lunge. Bei den Sehstörungen durch Alkohol ist, da die Mehrzahl der Patienten Brennspiritusgenuß zugab, als wahrscheinlich anzunehmen, daß dessen Methylalkoholgehalt schädigend auf die Augen wirkt. Die durch Unterernährung bedingte geringere Widerstandsfähigkeit gegen Gifte schafft dafür günstige Vorbedingungen.

*

*** „Autoschlächtereien“ im Wald.** Seit einiger Zeit vergeht kaum noch ein Tag, ohne daß in Groß-Berlin ein Luxusauto von der Straße oder aus einer Garage verschwindet. Die Autodiebe fahren in einen Wald in der Umgebung und montieren dort den Kraftwagen regelrecht ab, um die wertvollsten Teile zu verkaufen. Nach dem Verbleib der Wagen wird immer vergeblich geforscht, bis endlich ein Zufall ihr Wrack fernab vom Verkehr im Wald entdeckt.

*

*** Wie Panama zu einer Handelsflotte kommt .....** Der Alkoholkrieg in Amerika hat den Einwohnern von Panama recht rasch und schmerzlos zu einer Handelsflotte mit großen Dampfern verholfen. Nach Neuyorker Meldungen englischer Blätter haben die Harriman-Hapag-dampfer „Resolute“ und „Reliance“ infolge der Ausdehnung des Prohibitionsgesetzes und die nordamerikanische Handelsflotte die Flagge der Republik Panama angenommen. Es handelt sich um zwei der größten und besten amerikanischen Schiffe, früher deutsche Dampfer. Seit dem amerikanischen Alkoholverbot waren sehr viele „alkoholfreundliche“ Passagiere von diesen Dampfern zu den Schiffen anderer Nationen abgewandert, so daß die Reederei jetzt zu diesem eigenartigen Mittel griff, um auf ihren Schiffen wieder alkoholische Getränke führen zu können.



Kleine Rundschau-Ecke



*** Wozu wollen Sie da noch 50 Jahre leben?** In Lübeck verstarb dieser Tage ein stadtbekanntes Original, der Sanitätsrat Dr. B., von dem manch schnurriges Stücklein erzählt wird. So kam zu ihm in die Sprechstunde eines Tages ein Mann, gab an, er sei 40 Jahre alt, und fragte, ob der Doktor meine, daß er auch noch die 90 erlebe. „Rauchen Sie?“ fragte der dagegen. „Trinken Sie? Spielen Sie? Oder haben Sie sonst irgend welche Laster?“ Der Mann verneinte entschieden. Da schlug Dr. B. die Hände überm Kopf zusammen: „Ja, Mensch, wozu wollen Sie denn da noch 50 Jahre leben?!“

*** Mamas Erklärung.** Klein Käthchen: „Mama, sage doch, was ist das eigentlich: die „Soziale Frage?“ — Mama: „Die „Soziale Frage“, Kind? das ist, wenn die Papas alle in einem großen Saal zusammenkommen und so lange Bier trinken und Zigarren rauchen, bis sie alle durcheinander sprechen und der eine nicht mehr weiß, was der andere will.“

*

*** Die neuen Reichen.** „Ich habe mir die Monadenlehre von Leibnitz gekauft.“ — So? Schreibt Leibnitz denn jetzt auch Bücher? Ich dachte, er hätte eine Keksfabrik.“

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.